

Achtung, Sperrfrist: Mittwoch, 18. November 2020, 19.30 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt über Johannes 5,1-9

zu halten von Präses Manfred Rekowski

am Buß- und Betttag, 18. November 2020, 19 Uhr,
in der Hohen Domkirche zu Trier

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

erinnert der Buß- und Betttag 2020 uns daran, dass es notwendig ist, umzukehren von eingefahrenen Gleisen? Im eigenen Leben? In meiner Kirche? In unserer Welt?

Der Predigttext für den heutigen Buß- und Betttag nimmt uns an einen Ort in Jerusalem mit, an dem große Erwartungen und tiefe Enttäuschungen dicht beieinanderliegen. Für viele ist es ein Ort, an dem sich Gleiches wiederholt und Neues ausbleibt.

Ich lese die Geschichte von der Heilung am Teich Betesda aus dem Johannesevangelium, Johannes 5,1-9.

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen, in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.

Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?

Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

1. Vergebliches Warten

Liebe Gemeinde,

der Teich Betesda knüpft an die alte Tradition vom Mirjamsbrunnen an. Hier hoffen Menschen auf brodelndes, heilendes Wasser. Ab und zu – daran klammerte sich die Hoffnung vieler Kranker – soll das heilende Wasser noch in andere Gewässer gelangen und die dort Badenden bespülen, und sie werden gesund. Das Leben an diesem Ort – nicht nur an diesem Ort – ist eine einzige Abfolge vergeblichen Wartens. In den Säulenhallen, die den Teich umgeben, liegt eine große Menge dauerhaft Kranker: Blinde, Lahme, Ausgezehrte. Betesda ist „sowas wie ein antikes Lourdes, wo sich Kranke, denen der Arzt nicht helfen konnte, auf wunderbare Weise Heilung erhofften“¹. Hier begegnen sich Hoffnung auf Heilung mit Enttäuschungen und neuen Hoffnungen.

Die Atmosphäre am Teich Betesda ist Warten auf das große Glück bei gleichzeitiger gnadenloser Konkurrenz zueinander. Eine ungeheure Anspannung liegt über dieser Krankenstation. Wann bewegt sich das Wasser? Werde ich es diesmal schaffen, als erster den Teich zu erreichen? Wer könnte mir dabei helfen? Wen müsste ich aber auch hinter mir lassen? An diesem Ort herrschen gnadenlose Konkurrenz und ein Hauen und Stechen um die besten Plätze.

2. Umkehr ist möglich, wenn man sich ehrlich macht

Liebe Gemeinde,

in dieser Atmosphäre der Erwartung, der Hoffnung auf das große Glück und zugleich der gnadenlosen Konkurrenz am Teich Betesda kann sich unser Blick nun öffnen. Geht es doch auch an vielen Stellen in unserem Leben darum, zu den Ersten zu gehören. Es geht für junge Eltern schon los beim Kampf um einen Kindergartenplatz. Im Bereich der Bildung allgemein, und wenn wir an Aufstiegschancen im Beruf denken .. Erster sein ist zum Lebensprogramm für viele geworden. „Vielleicht schaff ich es ja. Einmal Glück haben.“

Da sind wir gefangen in einer „me first“-Mentalität, einem Festhalten an Vertrautem (auch in unseren Kirchen) und in dem Bemühen, unseren Vorsprung und unseren (vermeintlichen) Vorteil zu sichern.

Das lähmt uns nicht selten im Blick auf nötige Umkehrschritte. Halten wir am unverdienten Privileg fest, dass die Umweltkatastrophen und die Pandemie uns ja noch nicht so hart getroffen haben wie andere Regionen der Welt? Kriegen wir die Kurve zu einem solidarischen Lebensstil der Gerechtigkeit für alle, auch wenn es abgeben, teilen und die Umkehr vom „schneller, höher, weiter“ bedeutet? Solange wir zur „ersten Welt“ gehören, geht es uns doch gut. Unseren Vorsprung möchten wir verteidigen mit allen Mitteln. Privilegien sichern und auf glückliche Umstände hoffen: In dieser Betesda-Atmosphäre fällt uns die Umkehr schwer.

¹ Vgl. K. Wengst, Das Johannesevangelium, S.183

Diese Atmosphäre hat sich nicht nur auf das gesamte Lazarett am Teich gelegt, sie prägt auch die Haltung der einzelnen Kranken.

Jesus kommt und gibt sich nicht mit einem Überblick über die Lage zufrieden, sondern wendet sich einem einzelnen Menschen zu. Er sieht genauer hin und erlebt einen Kranken mit einem festen Glauben an die eigene Hilflosigkeit.

Jesus fragt den Kranken: „*Willst du gesund werden?*“ Darauf antwortet der Gelähmte nicht. Er sagt vielmehr: „*Herr, ich habe keinen Menschen, der mich an den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt.*“ Der Kranke redet von seiner Unmöglichkeit, etwas zu tun, und von den Umständen, die ihn daran hindern, endlich mal der Erste zu sein am Heilwasser. 38 Jahre lang wieder und wieder warten und hoffen auf den einen Moment, der alles anders machen kann, und dann die Enttäuschung: Wieder einmal waren andere schneller. Und das Warten beginnt von vorn. Manche der anderen haben Familie und Freunde. Diese sind stark genug, schnell genug, ihren Kranken im richtigen Moment ins Wasser zu bringen. Die anderen gehen leer aus. Wie lange braucht es, bis die Hoffnung stirbt? Menschen können sich einrichten in Zuständen, die Außenstehenden unerträglich erscheinen. Nicht nur damals, nicht nur, wenn sie krank sind. In vielen Fällen bräuchte es nicht mal einen Teich mit wunderwirksamem Wasser, um alles anders zu machen. Hilfemöglichkeiten gibt es. Und doch hat es manchmal den Anschein, als hätten sich Menschen auch in ihrem Elend eingerichtet, hätten nicht einmal mehr die Kraft, von einem anderen Leben zu träumen. Die Beratungsstellen und Seelsorger könnten dazu viel erzählen. Dieser Kranke am Teich Betesda hat sich wohl angewöhnt, von sich selbst weg zu sehen und anderen die Schuld zu geben: „*Ich habe keinen Menschen...*“ Doch Jesus eröffnet ihm mit seiner Frage die Möglichkeit zu einem Schritt nach vorne. „*Willst Du gesund werden?*“

3. Ersetzt das Reden über die Notwendigkeit zur Umkehr das Umkehren selbst?

Liebe Gemeinde,

denken wir über diese Haltung heute am Buß- und Betttag noch einmal nach:

Wir klagen über den Klimawandel, wir verurteilen die Ungerechtigkeiten in der Welt, wir leiden unter dem Zwang, immer besser sein zu müssen. Wir können auch die gesellschaftlichen und politischen Umstände genau benennen, die zu solchen Missständen führen. Und dann bleibt es oft bei diesem Blick nach außen: „*Ich habe keinen Menschen...*“. Wir selbst kommen in den Überlegungen zur Notwendigkeit der Umkehr kaum vor. Über die Notwendigkeit zur Umkehr zu reden, ersetzt viel zu oft das Umkehren, die ersten kleinen, durchaus gangbaren Schritte. Wir wissen, das Große und Ganze müsste sich verändern. Wir haben das „*man müsste, man sollte ...*“ gut in unser Leben integriert. Es gibt auch unter uns den festen Glauben an die eigene Hilflosigkeit. Und auch der hat feste Glaubenssätze:

- Da kann man nichts machen!
- Da macht sowieso keiner mit!
- Wenn nicht alle mitmachen ...
- Das war schon immer so!

Das Lebensgefühl „Da kann man nichts mehr dran machen“ ist zum Lebensinhalt geworden, bei dem Kranken am Teich Betesda und bei vielen von uns.

Liebe Gemeinde,

ein solches („institutionell gewordenes) Lebensgefühl“² könnte es auch sein, das uns hindert, nötige Schritte der Umkehr in unserem Leben zu gehen. Wir haben uns gut eingerichtet. Doch in diesen festen Glauben an die eigene Hilflosigkeit hinein fragt Jesus den Kranken: „*Willst du gesund werden?*“ Mit dieser Frage appelliert Jesus an den Heilungs- und Lebenswillen des Kranken. Jesus fordert mit dieser Frage die Mitwirkung des Kranken bei der Heilung heraus.

Ein Krankenhaus-Seelsorger beschreibt die Notwendigkeit, sich der Frage: „Willst du eigentlich gesund werden?“ zu stellen. Denn „eine Krankheit kann (auch) Gelegenheit geben zu sinnvoller Erinnerungsarbeit. Wer bin ich? Wer war ich eigentlich? Und was soll werden? ... Solches Nachdenken führt möglicherweise zur realistischen Auseinandersetzung mit der Krankheit.“³

Was hier für Krankheitszeiten ausgeführt wird, gilt genauso für unsere Unfähigkeit, aus festgefahrenen Lebensgewohnheiten auszusteigen, umzukehren und neue Wege zu gehen.

Buß- und Betttag 2020: Uns sind Fragen gestellt: Wollen wir überhaupt Veränderung? Wie sind wir in die Situation gekommen, wo es nicht mehr weitergeht? Wo sind wir selbst Verursacher? Wie soll der Weg der Umkehr aussehen? Was sind wir bereit zu investieren? Ein längst notwendiger Schritt braucht manchmal seine Zeit, am Ende 38 Jahre. Und wir fragen: Was muss sich wirklich ändern, bei uns, in Gesellschaft, Politik und in der Kirche? In der Ökumene? Gott sei Dank sind in unseren ökumenischen Beziehungen die 38 Jahre aus der biblischen Geschichte nicht die Maßeinheit für Stillstand, sondern für eine vertrauensvolle ökumenische Weggemeinschaft.

4. Was ist das Wort Jesu, das uns zum Aufstehen animiert?

Liebe Gemeinde,

in der Zeit der reduzierten Kontakte, der verbotenen Familienfeiern und Partys, der geschlossenen Restaurants wünscht sich mancher nur eins: dass alles möglichst schnell wieder so wird wie vor der Pandemie. Schnell einen Impfstoff finden und dann geht's weiter. Doch wir hören am Buß- und Betttag die tiefer gehende Frage Jesu: Wollt ihr gesund werden? Wollt ihr aus der Krise lernen? Wollt ihr wenigstens kleine Schritte der Umkehr gehen?

Dann bedenkt, was es bedeutet: Ein Virus kann von heute auf morgen unser gesamtes Leben lahmlegen. Wir haben eben nicht alles im Griff. Das sollten wir nicht mehr vergessen, sondern demütiger und dankbarer unsere Tage leben.

² H.G. Hentschel; Im Haus der Gnade – Steh auf und geh! In: GPM 67, Seite 435

³ (Ulrich Eibach in: J. Zieger, Seelsorgelehre, S. 275)

Wir haben in diesem Jahr riesige Summen locker machen können für Hilfsprogramme in der Zeit der Corona-Krise. Sicher sehr richtig. Aber sollte nicht auch bei anderen Krisen, der Flüchtlingskrise und der Klimakrise, die schnelle und wirksame Abwehr trotz der hohen Kosten ebenfalls nicht ausbleiben?

Menschen haben in diesen schweren Zeiten phantasievoll Wege zueinander gefunden, als sie sich nicht mehr lebhaftig besuchen konnten. Digitale Kommunikation half Kontakt zu halten und Online-Gottesdienste stiften auf neue Weise Gemeinschaft. Soll das alles wieder verloren gehen?

Jesus fragt: „*Willst du gesund werden?*“ Und dann spricht Jesus zu dem Kranken: „*Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!*“ Jetzt kommt Bewegung in die festgefahrene Situation. Jesus eröffnet dem Kranken einen Freiraum zum Handeln, zum Aufstehen und Gehen. Er kann nun das Leben unter die Füße nehmen. „*Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.*“ Die Zeit des Wartens ist vorbei.

Liebe Gemeinde,

Jesus bietet sich selbst als der Mensch an, der im Glauben an Gottes heilsame Möglichkeiten heilend zum Nächsten wird. Was ist das Wort Jesu, das uns zum Aufstehen animiert?

Jesus Christus schafft Freiräume, kleine Schritte der Umkehr zu gehen. Jesus hilft, den festen Glauben an die festgefahrenen Situationen fallen zu lassen und mit seiner Hilfe aufzustehen und in eine neue Richtung zu gehen. „*Steh auf und tu, was du kannst. Du bist nicht allein. Und schau auf mich, der Gottes Möglichkeiten in dein Leben bringt. Es fängt mit dem ersten Schritt an.*“

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

weil dies in unseren Kirchen zu hören und zu erleben ist, sind Jesu Worte für viele Menschen auch in Corona-Zeiten existenziell relevant. Von ihm lassen wir uns sagen: „*Steh auf.*“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, wird unsere Herzen und Sinne bewahren. Amen.

ooooOoooo